

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1891-1892)
Heft: 1

Artikel: Die Boeren Südafrikas
Autor: Haury, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Boeren Süd-Afrikas.

Von H. Haury.

Als nach den bahnbrechenden Entdeckungen kühner Seefahrer neue und weite Ländergebiete der alten Welt sich erschlossen und damit nicht allein allen Bedrängten und Tatkräftigen der damaligen Sturmesperioden, wo kirchlich-religiöse, politische und soziale Umwälzungen der schwerwiegendsten Art sich vollzogen, ein willkommenes Asyl gewährt, sondern auch dem europäischen Handels- und Unternehmungsgeiste ein Impuls zur mächtigsten Entfaltung geboten wurde, da löste sich manche Gruppe aus den Völkerfamilien Europas ab, um in überseeischen Landen eine Existenz zu gründen.

Zu diesen gehört auch jene kleine Schar von Holländern, die auf Anordnung der holländisch-indischen Maatschappy unter ihrem Gouverneur *van Riebek* anno 1652 im fernen Süd-Afrika, dem heutigen Kap der guten Hoffnung, sich niederliess.

Ungleich so manchen andern Kontingenten von Auswanderern, deren baldiger Untergang in fremden Weltteilen erfolgte, sind diese ersten holländischen Ansiedler, allen herben Geschicken zum Trotz, zu einem urwüchsigen Volke herangewachsen, dessen typische Eigenart, wie selbige sich im baum- und wasserlosen Süden ausgebildet, als ein interessantes Seitenstück zum derben Kanadier, der sein Leben in wald- und wasserreicher nordischer Gegend zubringt, aller Beachtung wert ist. Das nun sind die Boers unserer Tage, so lange ingnorirt, bis sie sich im Laufe des jetzigen Jahrhunderts durch Gründung von Republiken und namentlich durch ihre Waffentaten im Kampfe mit dem mächtigen England so rühmlich hervorgetan; unter und mit ihnen hat Schreiber dies Jahre lang gelebt und will es nun versuchen, auf Grund seiner persönlichen Anschauung und Erlebnisse, Land und Leute zu skizziren.

Bis 1652 hatten die Portugiesen die Südspitze des afrikanischen Festlandes innegehabt, da bekanntlich ihre Landsleute es waren, die das Kap zuerst entdeckten und später umsegelten, und zwar gebührt in ersterer Hinsicht dem *Bartholomeo Diaz* a. d. 1486 und in letzterer

Vasco de Gama a. d. 1497 die Ehre dieser epochemachenden Entdeckungen. Allein die Portugiesen hatten aus dem Kap je kaum mehr denn eine Haltstation gemacht und die Anfänge einer regelrechten, festen Niederlassung wurden erst unter *van Riebek*, durch die Holländer, gelegt. Hier in Table Bay (Tafelberg-Bucht), angesichts des finstern Tafelberges, der wie ein trotziges Bollwerk am Südende des Kontinentes sich erhebt, landeten sie und gründeten in der Folge Kapstadt, ein vermöge seiner besondern geographischen Lage immerdar hochwichtiger Seeplatz, wo die Schiffe vieler Nationen sich kreuzen und einlaufen, und zugleich die unstreitig gehaltvollste Lokalität Süd-Afrikas.

Dazumal waren es Hottentotten, die als Besitzer grosser Viehherden das Land bewohnten (es sollen bei 12,000 Stück Grossvieh allein an den Abhängen des Tafelberges geweidet haben, abgesehen von den zahlreichen Herden der einheimischen Fettschwanzschafe), und ausser den mehr nordwärts lebenden Buschmännern gab es keine anderweitigen Rassen ursprünglicher Einwohner, indem die zur Zeit in der Kap-Kolonie hausenden Negerstämme erst viel später in Folge blutiger Fehden vom Zambesi- und Limpopo-Stromgebiet her südwärts in's Land hereinbrachen. Es sind dies die *Pondo*, die *Temboo* oder *Tembuki*, die *Fingo*, die *Gaeka*, die *Galeka*, die *Amakosa*, die *Baca*, die *Xesibi* und andere zersprengte Trümmer einstiger Kaffernstämme. Der Matabelefürst und Feldherr *Mousselikatsi* war es hauptsächlich, der in den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts als eine Folge seiner schrecklichen Kriegszüge dieses Vordringen ganzer Negerstämme nach dem Süden veranlasste. So wissen namentlich die *Basuto* und die *Barolong* (kleine Negerstaaten nächst der Kapkolonie), welche zu der bedeutenden Bechuana-Nation gehören, davon zu erzählen. Die holländischen Ansiedler hatten es also anfänglich mehr mit den friedlichen und weniger gefährlichen Hottentotten zu tun, die sie auch leicht überwältigten und gar bald mit grosser Härte, wo nicht Grausamkeit, behandelten. — Eine Zeit lang benutzten sie eine Anzahl derselben auch als Garde-Milizen; so unter der Amtsführung *van Riebek's*, dem überhaupt nachgerühmt wird, dass er seinen schwierigen Posten trefflich versah.

Noch war das Jahrhundert nicht zu Ende, als die junge Kolonie am Kap Zuzug seitens französischer Familien erhielt; es waren Hugenotten, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes hieher auswanderten, und es verdient dieser Umstand als ein Moment von besonderer Tragweite eingehend hervorgehoben zu werden. Denn

nicht allein die numerische Verstärkung der Ansiedler, welche unzweifelhaft den letzteren zu unmittelbarem Vorteile gereichte, muss hier in Betracht gezogen werden, sondern vielmehr die darauf folgende allmälige Verschmelzung beider Rassen-Elemente, des holländischen und französischen. Freilich werden die Neueingewanderten zähe genug an Sprache und Sitten festgehalten haben, da sie z. B. ihre Gottesdienste noch bis zu Ende vorigen Jahrhunderts in ihrem heimatlichen Idiom, in französischer Sprache, abgehalten haben; indessen sind sie schliesslich ganz im Schosse ihrer Alliierten aufgegangen und heute gibt es nur noch eine gemeinsame Sprache, eine Kirche (die gereformerte Kerk) und überall dieselben Sitten. Katholische Boeren z. B. gibt es nicht, wohl aber Baptisten, die sich äusserlich sofort als solche zu erkennen geben, indem sie eine Art kurzes Wams tragen, wie auch mehr oder minder eigens geformte Hüte. Dank der erwähnten Verbindung beider Nationalitäten aber, ist nunmehr der weitaus grösste Teil der Boeren ein Menschenschlag geworden, der in physischer wie in intellektueller Beziehung so ziemlich die Vorzüge beider in sich vereinigt, jedenfalls aber in hohem Grade jene seltenen Eigenschaften besitzt, welche man an den Pionieren der Zivilisation zu schätzen gewohnt ist. Als solche haben sich die Boers auch vollauf bewährt, im Frieden wie im Streite.

Von Gestalt sind sie durchschnittlich über Mittelgrösse; mehrere von ihnen sind von wirklich riesigem Körperbau, Männer und Frauen, und gemahnen unwillkürlich an ihre mögliche friesische Abkunft, weil in Friesland bekanntlich Menschen aussergewöhnlich hoher Statur nicht selten sind. Selbst die Stimme erklingt dann, bei einzelnen Riesinnen, in tieferer Tonlage und gleicht eben einem weiblichen Bass, während deren Körperkraft analog zum Bau ebenso bedeutend sein wird; so sah ich eine riesige Boersfrau (ihr Gatte erschien neben ihr mehr als ein Knabe), von der man erzählt, sie habe einen Kaufmann zu Rouxville (im Oranje-Vrij-Staat) mit einem Arm am Hosenband gepackt und geziemend auf den Ladentisch gelegt, etwa mit der Leichtigkeit und in der Weise, wie man einen ungezogenen Schuljungen handhabt. Im Allgemeinen sind die Boersfrauen von gut mittlerer Grösse und zeichnen sich eher durch kräftigen, voll entwickelten, als durch zierlichen Körperbau aus; dabei haben sie blühende, oftmals hübsche Gesichtsbildung mit schöner, weisser Haut; weniger zeichnen sie sich durch üppigen Haarwuchs aus.

Von durchgängig festem Charakter, verbinden die Boers, bei aller vorwiegenden Nüchternheit und Besonnenheit, Raschheit und

Eilfertigkeit in der Ausführung ihrer Vorhaben und Arbeiten, mit Ausdauer und grosser Geduld gegenüber den Hindernissen und dem Ungemach, zudem viel Selbstbeherrschung und kühle Zurückhaltung bei Scharfsinn und lebendigem Temperament. Man merkt aus solchen Charakteranlagen, wie aus der ganzen Haltung des Boeren wohl heraus, dass der Grundton der Erziehung von den erst eingewanderten Patrizierfamilien gelegt worden und sich bis auf den heutigen Tag geltend gemacht hat. So ist selbst bei den Abkömmlingen in den niedern Schichten der eingewanderten holländischen Gesellschaft eine gewisse Vornehmheit im Auftreten und Verhalten nicht zu verkennen. Soleherart ausgestattet und herangebildet, sind die Boeren jene tüchtigen Voortrekkers (Pioniere) geworden, als welche sie sich vorab durch Errichtung zweier Republiken im Innern Süd-Afrikas, des Oranje-Vrij-Staats und des Transvaals, hervorgetan haben, abgesehen von dem, was ihre Vorfahren früher schon zur Kolonisierung der grossen Kap-Kolonie geleistet und gelitten haben. In neuerer Zeit übrigens sind zu obbenannten Staaten weitere, von Boeren gegründete Republiken zu rechnen, nämlich Goschen oder Goosen und Stella-Land im Südwesten Transvaals, auf den ehemaligen Grundgebieten der Bechuanahäuptlinge *Mankoroane*, *Massouw*, *Gasibone*, *Montsiva* und *Moschette*, dann der kleine Freistaat „Eugenia“ im Zululand. Diese datiren von Anfang der achtziger Jahre und hat ihr Entstehen das Missfallen der Briten erregt und deren Regierung bereits veranlasst, sich in die Angelegenheiten dieser neuen Boerenstaaten einzumischen, resp. deren Zustandekommen zu verhindern, oder doch zu erschweren.

Trotz der Zerstreung der Boeren auf dem weiten, südafrikanischen Ländergebiet und der Entfernung, die sie von einander trennt, bewahren sie doch, inmitten aller fremden Elemente, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter sich. Konservativ von Natur, halten sie nicht bloss an ihrer angestammten Sprache fest, sondern auch in all ihren Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten bekunden sie ihre Solidarität als Boeren, unter sich zumeist, wie gelegentlich auch Fremden, namentlich den Engländern gegenüber. Sie befestigen überhaupt die freundlichen Beziehungen von Familie zu Familie und zu Freunden, indem sie es sich nicht verdriessen lassen, wochenlange Reisen zu unternehmen, um sich gegenseitig zu besuchen, und zwar so oft als dies tunlich ist. Das heisst man „keuren“. Von den ca. 70,000 streitbaren Männern, welche die Boeren aufweisen und die in ihren Wohnsitzen, über ein Areal von der halben Grösse Europas verbreitet, leben (im Kap, im Oranje-Vrij-Staat, im Trans-

vaal, in Natal, in Bechuanaland, in Zululand im Osten bis zum Demeraraland im Westen), tragen die Mehrzahl Namen von Geschlechtern, die sozusagen den Grundstock zur Boerenbevölkerung bilden und sämtlich den ursprünglichen Ansiedlerfamilien im alten Kap entspringen. Nachfolgende Namenliste dürfte zudem einigermaßen als historische Notiz dienen, indem es ausser allem Zweifel erscheint, dass unter dem Andrang der Einwanderung, dem hieraus erfolgenden Zerstückeln des Grossbesitzes und der heutzutage so rasch fortschreitenden Umwandlung und Nivellirung der Lebensverhältnisse, wo immer mit der modernen, sogenannten Kultur begonnen wird, in nicht gar ferner Zeit, wo nicht den Boeren selbst, so doch ihrer eigentümlichen Existenz und Lebensweise, ihrem ganzen Typus überhaupt, der Untergang droht.

Es folgen hier die namhaftesten Geschlechter der Boeren:

Bezuidenhout, Pretorius, Pistorius, Erasmus, Potgieter, Buitendag, Botha, Bothma, Brink, Maritz, Meintjes, Mynhard, Grobbelaar, van Rooyen, Algryn, van Dyk, de Jager, Brits, van Aardt, Adendorp, Lubbe, Klynhans, de Beer, de Lange, de Wet, Scholtz, Mentz, Schoeman, Croonje, de Bruyn, Wepener, de Wenaar, van der Walt, van der Watt, Els, van Heerden, van der Heever, Beyers, Koetzee, Coetzee, Smit, Swart, Kriek, Groenewald, van der Merwe, de Klerck, de Kock, Human, Swanepoel, Lambertz, Schutte, Scheepers, Oosthuizen, van der Westhuizen, Pienaar, Gouws, Bronkhorst, Badenhorst, van Elden, Bekker, van Tonder, van Jaarsveld, Klynveldt, Krouse, van Zyl, van Byl, Klopper, Snyman, Smal, van Niekerk, van der Berg, Steyn, Wolhuter, Strydom, Wolmarans, van Muhlen, Voorster, van Aswegen, Combrink, Klaasen, Hofmeyer, Wessels, Pelster, Booysen, Slabbert, Kloete, Viljoen, Odendaal, Sluymers, Rademeyer, van Rensburg, van der Spuy, van Velden, Nel, Wildhagen, Myburgh, Albertse, Ryneveldt, Venter, Stegman, Hoffman, Landman, Uys, Boshof, van Vrede, Engelbrecht, van Staaden, Theunissen, Gildenhuis, Lomo, van Wyk, Smuts, de Voss, de Waal, Morkel, Sluiter, Schimper, Prinsloo, Esterhuizen, Jansen, Meiring, Vosloo, Fick, Truter, Rechter, Havengha, Henningse, Steytler, Bester, Raubenheimer, Rautenbach, Vermaak, Kruger, Reitz, Strouss, Keyter, Bornman, Retief, Ferreira, Leclus, Olivier, Taillard, Blignault, Theron, Faure, Joubert, de Villiers, Cilliers, du Toit, Naudé, Marais, Malan, Malraison, du Basson, Roux, du Plessis, du Preez, le Roux, de la Rey, Durand, Duplooy, Delport, de Marillac, Leriseur, Bellion, Hugo,

Cerfontein, Terblanche, Fourie, Fouché, Barnard, Lombard, Labuschagne, Vivier, Ladegan, Euvrard, Rivière, Malherbe.

Die üblichen Vor- oder Taufnamen lauten: Piet, Gert, Kurt, Kos, Schalk, Barend, Karel, Rulf, Willem, Hendrik, Jsaak, Martinus, Stephanus, Cornelius, Andrees, Dantje und Jan.

Da die Boeren selbstverständlich keine Literatur trieben und selbst der Verkehr mit ihrem Mutterlande niemals besonders rege gewesen sein muss, ja seit Beginn dieses Jahrhunderts so gut wie gänzlich stockte, so ist ihre Sprache auch nicht mehr rein holländisch geblieben, sondern im Ausdrucke, wie im Wörterschatze erheblich mit fremden Elementen vermischt. Sie nennen daher mit Recht ihre jetzige Sprache die „Afrikaander Taal“, in welcher auch ihre publizistischen Organe, wie z. B. der „Patriot“ und der „Afrikaander“, getreu, d. h. im heimischen Dialekt abgefasst, erscheinen. Zudem bildet sie die allgemeine Umgangssprache im Privatleben, und zwar nicht allein der Boers, sondern sämtlicher Eingebornen, welche auf deren Territorien weilen, seien es nun Hottentotten, Neger oder Buschmänner, so dass ein Fremder in der Regel sich verständlich machen kann, wenn er des Holländischen etwas kundig ist, was ihm dagegen nur selten gelingen wird, wann er nur englisch zu sprechen vermag, insofern nämlich der Umgang mit Boeren und Eingebornen im Innern des Landes in Frage kommt.

Die Niederländer erfreuten sich des ungestörten Besitzes des Kaplandes nicht länger als bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1795 sandten die Engländer eine Flotte und bemächtigten sich des Kaps, hielten dasselbe bis 1803, in Folge der Friedensstipulationen von Amiens, gaben dasselbe dann an Holland zurück, um es schliesslich anno 1806 wieder an sich zu reissen. Seit diesem Zeitpunkte ist die Kap-Kolonie in stetem Besitze der Briten geblieben, umsomehr als ihnen dieselbe auf dem Wiener Kongress von 1815 zuerkannt wurde. Von da an datirt eine neue Epoche in den Schicksalen der Stammansiedler der Boeren. Nur mit Ingrimme fügten sie sich unter die verhasste Fremdherrschaft; das Wesen der Engländer, ihr gespreiztes, hoffärtiges Gebahren, ja auch die Sprache dieser Eindringlinge war und ist heute noch den Boeren durchaus antipathisch.

Indessen liessen sich Letztere zu offener, gewaltsamer Empörung nicht hinreissen, sondern verharrten in passiver Abneigung — ob schon die Nörgeleien, Hetzereien und Gewaltmassregeln seitens ihrer

Bedränger manchen Anlass dazu geboten hätten. — So verstrichen einige Jahrzehnte, während welcher die Spannung der Gemüther nur immer wuchs, bis ein neuer Vorfall bedauerlicher Art die gesamte holländische Kolonie im Innersten verletzte und reizte und für Viele unter ihnen das Signal zum Aufbruche und zum Verlassen ihrer Wohnsitze wurde, wobei die Absicht vorwaltete, sich der britischen Herrschaft zu entziehen und ausserhalb ihrer Grenzen neue Ansiedlungen zu gründen. Jener Vorfall ereignete sich aber in folgender Weise: Ein tapferer, mutiger Boer, Namens Bezuidenhout, empört über das gegen ihn ins Werk gesetzte, gewalttätige und willkürliche Vorgehen englischer Beamten, erwehrte sich seiner Angreifer, schoss mehrere derselben nieder und verteidigte sich Tage lang gegen dieselben. Endlich unterlag er der Uebermacht, wurde gefangen genommen, zum Tode verurteilt und an den Galgen gehängt. Ein solches Verfahren empfanden die Boeren, wie gesagt, als eine ihnen Allen angetane Schmach, und 300 Mann von ihnen beschlossen mit Frau und Kindern zu trekken, d. h. wegzuziehen. Das geschah zu Anfang der dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts. Wie schwerwiegend dieser Entschluss bei dessen Ausführung nicht allein für die Betreffenden, sondern auch hinsichtlich der spätern Entwicklung südafrikanischer sozialer und politischer Zustände, in die Wagschale menschlicher Geschieke fiel, liesse sich nur mit Hülfe einlässlicher Schilderungen geziemend ermessen. An dieser Stelle dürfte es daher genügen, der hauptsächlichsten Momente dieses Unternehmens zu gedenken. Dazu gehören in erster Linie die pekuniären Opfer, welche es die fortziehenden Boeren kostete, ihr unbewegliches Besitztum zu realisiren, abgesehen von den Einbussen, die sie erlitten an beweglichem Gute, Viehhabe und anderem mehr, das sie auf ihren beschwerlichen Wanderzügen nicht mitschleppen konnten; dann die Gefahren, Nöten und Entbehrungen, welchen sie in der meist wasseröden und von wilden Negerstämmen durchstreiften Wildnis ausgesetzt waren; ihre oftmaligen blutigen Niederlagen und endlich der Triumph, den die Vortrekkers der Boeren nach jahrelangem Ringen im Kampfe mit allen feindlichen Mächten und Hindernissen mit des Herrn Hülfe davongetragen haben; denn die Bibel ist allezeit ihr zuverlässigster, wie ihr ausschliesslicher Führer und Trost gewesen. Der erste Wanderzug fand unter Anführung von *Potgieter* statt; ihm folgten nach und nach verschiedene weitere Abteilungen von Boeren aus dem Kaplande während eines Zeitraumes von wohl 30 Jahren. Nach all' den wechselvollen Geschicken, welche die Vortrekkers (die Pionier-

Boeren) diese Zeitdauer hindurch, sei es auf ihren Töchtern (Wanderungen), sei es auf ihren zeitweisen Niederlassungen, durchlebten, hatten sie die Befriedigung, sich als Bürger zweier Freistaaten auf gesicherte Grundlage hin dauernd einzurichten, indem die ihnen von den Briten bestrittene Selbständigkeit und Unabhängigkeit von diesen schliesslich kraft der Verträge gewährleistet wurde, und zwar hinsichtlich der Transvaal-Republic mittelst der Cowentie van Zandrivier d. d. 18. Januari 1852, und betreff des Oranje-Vrij-Staat d. d. 30. Januar 1854.

Dass die britische Krone mittelst Intriguen und politischen Ränken, welche ihr Bedienter, Sir *Theophil Shepstone*, mit so viel Geschick als Frechheit ins Werk setzte, die Transvaaler anno 1877 um ihr Land und ihre Freiheit brachte, ist bekannt — ebenso wie es zugeht, als dieselben im Dezember 1880 sich zum Kampfe erhoben und nach den siegreichen Gefechten von Bronkhorst-Spruit, Langesneck, Schuinshoogte und zuletzt am Amajuba-Berg — wo der Lieutenant-Governor Sir *Pomeroy Collins* von einer Kugel in die Stirne getroffen, sein Leben einbüsste — ihre vollen Rechte auf ihr Land und als freie Bürger wiederum geltend machten. Allerdings wurden die Transvaal-Boeren bei ihrer neulichen, vertraglichen Abmachung von ihren politischen Gegnern, den Engländern, arg überlistet, indem sie darin unter Anderem der britischen Krone (deren Unterhändler Sir *Evelyn Wood* gewesen) das Oberhoheitsrecht zugestanden, ferner keinerlei Verkehr, resp. Verträge mit fremden Staaten einzugehen versprachen, ohne vorherige Anfrage bei der englischen Regierung und deren Zustimmung. Von dieser Verstümmelung ihrer allgemeinen Rechte hatten die arglosen Transvaaler, ebensowenig als die übrigen Boeren, die leiseste Ahnung, und als Schreiber dies einzelnen triumphirenden Boeren im Oranje-Vrij-Staat den Sachverhalt auseinandersetzte und ihnen bemerkte „hulle hebben beter mede de Rooren gewerk, van af med de Koppen“ (sie, die Boeren nämlich, hätten besser mit den Büchsen gearbeitet, als mit den Köpfen), da wurden die Angeredeten zornrot, im Augenblick wohl mehr über mich, den Fremdling und Bemängeler ihrer Ehre. Später jedoch, d. h. ungefähr ein Jahr danach, musste doch eine Deputation von Transvaalern, darunter Präsident *Kruger*, nach London, um am verfehlten Friedens-Kontrakt herumzufficken.

Sie erlangte auch einige Zugeständnisse, indessen wird es wohl dem Afrikander-Bond, diesem grossen, durch ganz Süd-Afrika verzweigten Bund der Boeren, vorbehalten bleiben, in entscheidender

Stunde den Transvaalern zu ihren unbeschränkten Rechten zu verhelfen, wenn es anders nicht gehen sollte.

Zur bessern Veranschaulichung der von den Vortrekkers bestandenen Unbilden und als gleichzeitige Ergänzung zu der Geschichte ihrer Züge und Besitzergreifung neuer Gebiete in Süd-Afrika fügen wir eine Episode aus jenen Zeiten hinzu.

Es war in den Jahren 1830—1848, Jahr auf Jahr zogen frische Abteilungen von Boeren aus ihrer alten Heimat, der Kap-Kolonie, hinweg, um sich ihren vorangegangenen Genossen, jenseits des Orange-River, anzuschliessen. So geschah es, dass im Jahre 1837/38 die trekkenden Boeren eine Deputation von 70 der Ihrigen, unter Anführung von *Piet Retief*, an *Dingaan*, den Herrscher der Zulus, entsandten, um mit demselben wegen Abtretung eines Theiles seines Territoriums zu unterhandeln. Schon schien es, als sei der Gesandtschaft ihre Mission geglückt, da *Dingaan* in die gewünschte Cession unter freundschaftlich vereinbarten Bedingungen eingewilligt hatte; *Piet Retief*, sammt seiner Begleitung, wollte sich eben vom Zulufürsten verabschieden, als dieser ihn einlud, noch ein wenig zu säumen, da er ihm zu Ehren von seinen Kriegern den Kriegstanz, ein sehenswertes Schauspiel, wolle ausführen lassen. Nichts Böses ahnend, liess sich *Retief* hiezu überreden; wie er mit den Seinen aber den kriegerischen Spielen der Zulus arglos zusah, gab *Dingaan* seinen Leuten ein geheimes Zeichen. Plötzlich stürzten sich ganze Haufen von bewaffneten Zulus auf die unglücklichen Boeren und es fanden *Retief* samt seiner Eskorte, ungeachtet ihrer verzweifelten Gegenwehr, einen jähen Tod. Keiner entkam, um die Unglücksbotschaft zur Wagenburg, wo das Gros der Boeren lagerte, zu bringen; sonach war es den Schwarzen möglich, auch Letztere zu überrumpeln, noch ehe selbigen die traurige Kunde vom Schicksale ihrer Brüder zugekommen war. Unvorbereitet auf den schrecklichen Kampf, der sich jetzt auch hier entspann, erlitten die Boeren eine grässliche Niederlage; nichtsdestoweniger gelang es den Überlebenden, sich und ihre Wagen insofern zu behaupten, um umkehren und ihren Landsleuten über all' diese Vorfälle Bericht erstatten zu können. Empört über den schändlichen Verrat und über die Bluttat *Dingaans*, beschlossen die Boeren alsbald, dieselbe zu rächen, und ordneten ein Kommando ab (d. h. eine bewaffnete Expedition von Boeren). An dessen Spitze befand sich der kernige *Pieter Maritz*; noch in demselben Jahre fiel er in das Gebiet der Zulu ein, schlug dieselben in mehreren Treffen, trieb sie vor sich hin und nötigte *Dingaan* zur

Abgabe des fraglichen Gebietsteiles, nunmehr unter der Bezeichnung „Natal“ bekannt. Die Boeren ergriffen förmlichen Besitz von demselben, gründeten einen Hauptort, den sie zu Ehren ihres Anführers „Pieter Maritzburg“ nannten (der heutigen Residenz des britischen Gouverneurs von Natal), und gaben sich nun friedlicher Arbeit hin. Allein nicht lange sollte es ihnen vergönnt sein, sich von ihren Anstrengungen erholen zu dürfen, weil das neidische Albion bereits ein Auge auf ihre neue Erwerbung geworfen hatte. Und wirklich sandte dieser alte Widersacher im Mai des Jahres 1842 Truppen nach Natal, welche zwar im ersten Zusammentreffen mit den Boeren von denselben geschlagen wurden. Aber England sandte militärische Verstärkungen, und da es den Boeren an den nötigen Verteidigungsmitteln, besonders an Geschützen und Munition, gebrach, mussten sie schliesslich vor der Übermacht weichen. Sie begannen noch im nämlichen Jahre (1842) das Land zu räumen und wandten sich vornehmlich nach dem benachbarten Transvaal. Die Briten besetzten Natal militärisch und annexirten dasselbe förmlich im Jahre 1844; so gelangte Britannia wieder einmal recht wohlfeil in den Besitz eines prächtigen Stückes Erde, fruchtbar und wasserreich, mit einem ca. 80 Wegstunden messenden Küstensaum obendrein.

Natal erhielt seinen Namen von dem Umstande, dass der portugiesische Seefahrer, *Vasco de Gamo*, dasselbe am Weihnachtstage des Jahres 1497 erkannte und solcherweise bezeichnete.

In Folge des Verlustes von Natal aber haben die Boeren eine weitere Einbusse von namhaftester Tragweite erlitten, nämlich die einer ihnen zugehörigen Küstengegend, wo sie Freihäfen eröffnen und damit alle seefahrenden Nationen hätten einladen können, ihre Produkte zu landen. Damit würden sie nicht bloss dem schnöden Briten das Monopol des Handels benommen haben, was an und für sich schon viel bedeutet, sondern sie würden in Folge des nicht ausbleibenden regen Verkehrs mit den tüchtigsten Völkern eine Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Produkte, bei all den Vorteilen relativer Billigkeit, wie sie nur eine unbelastete, freie Konkurrenz zu schaffen vermag, herangezogen haben; alles zu ihrer ökonomischen Besserstellung, abgesehen von den viel wichtigern Schätzen intellektueller Belebung. Solches betonte Schreiber dieser Zeilen bei Gelegenheit, in Gegenwart von Boeren und in Wohlgesinntheit für diese, denn nirgends besitzen die Boeren offene Küsten.

Ein ebenso wohltuendes, als ausnahmsweises Gegenstück zu den vorhin erzählten Begebenheiten bildet das Betragen und Verhalten

des Barolong-Häuptlings *Marokko*, der mit seinem Volke ein kleines Gebiet zwischen den Orange- und Vaal-Flüssen bewohnte, mit den Dörfern oder Negerkraalen Mequatling und Thaba N'ehu, letzteres als Hauptplatz. Da war es, wo die Reste der ersten Expedition der Boers unter ihrem Führer *Potgieter* (Anfangs der 30er Jahre) mühselig und zerschlagen anlangten, nachdem besagte Expedition am Vaal-Rivier von den feindlichen Matabele, unter ihrem Fürsten *Mosselikatsé*, angegriffen, zurückgetrieben und beinahe vernichtet worden. Nur vermöge der unsäglichsten Anstrengungen und mit Kranken und Verwundeten beladen, erreichten die Trümmer der Expedition, welcher zum Übermass der Missgeschicke auch noch die Zugochsen zum Teil abhanden gekommen, *Marokkos* Kraale. Dieser, als er ihre trostlose Lage erkannte, erwies sich gegen die bedauernswerten weissen Fremden in hohem Grade gutherzig, sorgte für Unterkunft und Pflege der Kranken und Verwundeten, beherbergte gastfrei die Gesunden, verschaffte ihnen eine ausreichende Zahl guter Zugochsen, kurz, er half den bedrängten Boeren mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, so dass sich diese gar bald von den Strapazen erholten und in den Stand gesetzt wurden, sich in der Nachbarschaft anzusiedeln. Diese erste und älteste Ansiedlung im heutigen Oranje-Vrij-Staat, welche im seitherigen Wynburg erfolgte, war lange Zeit der Hauptsammelplatz der Boeren in den ersten Perioden der Tochten oder Wanderzüge.

Da *Marokko* auch in der Folge sich als ein zuverlässiger und treuer Bundesgenosse der Boeren erwies, so belassen sie ihn samt Land und Leuten in seinen Rechten und Eigentum, als sie später den Grund zur Republik des Orange-River legten. So kommt es, dass *Marokkos* Land nun eine Enklave im Territorium des Oranje-Vrij-Staates bildet. *Marokko* ist vor ca. 10 Jahren hochbetagt gestorben und *Sepinare* ist nunmehr sein Nachfolger.

Es dauerte lange, ehe die Boeren in ihren respektiven Staaten die öffentliche Ruhe und Sicherheit herzustellen vermochten; immer und immer wieder hatten sie von den räuberischen Einfällen wilder Horden zu leiden. Einmal, zu Ende der 50er Jahre, brachen vom Vaal-Rivier her, also vom Norden, gegen 20,000 wilder Kaffern in den Oranje-Vrij-Staat ein, verwüsteten das Land weit umher, raubten und mordeten und drohten mit einem allgemeinen Vernichtungskrieg; noch heute zittern die überlebenden alten Leute in der Umgebung von Kroonstadt bei der blossen Erinnerung an jene Schreckenstage; der ärgste und beharrlichste Feind der Boeren des Oranje-Vrij-Staates

aber sind stets die Basutos gewesen. Abgesehen von den unablässigen kleinern Streifzügen der Basutos in das Oranje-Vrij-Staat-Gebiet, wo sie dem Raube des Viehes oblagen und den Vrij-Staat schwer schädigten, machten sie in den Jahren 1857—1858 einen förmlichen Verheerungszug gegen denselben und brachten die dort ansässigen Boeren in solche Notlage, dass sie die Vermittlung der Kap'schen Behörden anrufen mussten, durch deren Dazwischenkunft die übermächtigen Kaffern (Basutos) veranlasst wurden, im Oktober des Jahres 1858 einen Friedensvertrag mit dem Oranje-Vrij-Staat einzugehen. — Nicht lange jedoch dauerte die Enthaltung der Basutos; dieses diebische und listige Volk konnte seinem Hange nach Raub nicht so leicht entsagen: von Neuem begannen die Viehdiebstähle und mehrten sich in dem Masse, dass der Oranje-Vrij-Staat den Basutos mittelst Proklamation vom 9. Juni 1865 den Krieg erklärte.

Die Boeren operirten mit einigen Kommandos, von je 1000 bis 2500 Mann, zusammen mit ca. 5000 Mann, schlugen den numerisch zehnfach überlegenen Feind wiederholt so kategorisch, verfolgten denselben bis in seine Spelunken (natürliche, aus Schluchten, Klüften und Höhlen bestehende Schlupfwinkel, das gefährlichste Terrain, das man sich für Angreifer denken kann) und nahmen ihm eine Menge Vieh ab (den empfindlichsten Verlust, den man Negern zufügen kann), so dass die bereits von Hungersnot ergriffenen, spitzbübischen Basutos nicht ferner mehr dem grimmen Andrang der Boeren zu widerstehen vermochten. Auf's Aeusserste getrieben, war es nun an der Reihe der erstern, den Schutz Englands anzuflehen, um wo möglich ihr Land, welches die Boeren bereits erobert hatten und behalten wollten, zu retten. — Und nicht vergeblich taten sie diesen Schritt. Hatte Albion von jeher schon mit scheelem Auge der Ausbreitung der Boeren zugesehen, so liess es sich auch diesmal die Gelegenheit nicht entgehen, denselben hindernd in den Weg zu treten; seinem sonstigen Krämergeiste Zwang antuend, begann es deshalb damit, dem Vrij-Staate keine Munition mehr zu liefern, ein Akt, welchen sich die Boeren auf lange Zeit vorgemerkt haben, denn sie waren dadurch genötigt, den Feldzug nach und nach einzustellen, ob es ihnen auch gelungen war, hölzerne Mörser anzufertigen, mittelst welcher sie eine Zeitlang mit steinernen Kugeln schossen.

Kurz, der Kap'sche Gouverneur, Sir *Philipp Woodhouse*, legte sich in's Mittel, und es kam demzufolge zwischen dem Vrij-Staate und dem Oberhaupte der Basutos, *Moschesch*, zum Friedensschlusse. Kraft desselben kamen die Basutos um den Preis einer unerheblich

kleinen Gebietsabtretung an die Boeren davon, während anderseits die Basutos sich fortan der Oberhoheit der britischen Krone unterstellten (siehe Traktat vom 3. April 1866 und dessen Bestätigung, d. d. 12. März 1869).

Ob nun auch die Boeren des Oranje-Vrij-Staates über einer solchen Verkümmernng ihrer schwer erkämpften Erfolge (seitens Englands) tief missstimmt waren, sie fügten sich darein und hatten es keinenfalls zu beklagen, die Basutos so gründlich gezüchtigt zu haben, dass denselben ihr bisheriges Gebahren verleidet und sie es seither nicht mehr gewagt haben, den Oranje-Vrij-Staat zu belästigen. Der Kriegszug dieses letztern hatte neun Monate gewährt. Die Oranje-Vrij-Staat-Boeren waren übrigens in Folge all' des Ungemachs, das ihnen diese räuberischen Horden während einer langen Reihe von Jahren zufügten, so verarmt, dass sie sich eine Zeit lang mit Goedvoors (Gutscheinen) behelfen mussten, ein System, das sich vortrefflich bewährte, indem die Leute fortwirtschaften konnten, ohne fremde Hülfe beanspruchen oder in staatliche Verschuldung geraten zu müssen. Es bestand das gelungene Experiment einfach darin, dass alle gut beleumdeten ansässigen Privaten (die Händler sowohl, als die Boeren) auf unterschriebenen, beliebigen Zeddelchen die schuldige Summe notirten und statt kursfähigem, baarem Gelde in Umlauf setzten und gegenseitig unter sich honorirten. Dies dauerte wenige Jahre, denn schon anno 1871 war wieder viel gemünztes Geld und Bankpapier (englische Valuta) in Zirkulation (1866 bis 1877). Mehrere (zirka 5) Jahre andauernden Friedens hatten genügt, um den Bürgern, wie dem Staate ökonomisch aufzuhelfen; mit dem Rechtstrieb aber hätte man Alles verdorben.

Zu besserm Verständnis der natürlichen Verhältnisse, in welchen sich der Boer bewegt, ist eine kurze Schilderung der topographischen Beschaffenheit der südafrikanischen Zone und ihrer klimatischen Bedingungen wohl unerlässlich. Im Allgemeinen gleicht das südliche Festland von Afrika einer, von den Küsten her sanft ansteigenden und terrassenförmig sich erhebenden Bodenbildung; in amphitheatralischer Stufenfolge erheben sich in weiten Umkreisen ein Hochland über das andere bis zum ungefähr 32.^o südlicher Breite, wo der 10,000 Fuss hohe Berg Mont-aux-Sources wohl die Wasserscheide bildet und jetzt die Bodensenkung in ähnlicher Reihenfolge nach der Talsohle des Oranje-Rivier (nordwärts) beginnt. Dabei erscheint das Terrain selbst, in seinen kleinern Partien, ob ansteigend, flach oder absteigend, wellenförmig sich auszubreiten. Weit und breit ist die

Gegend ohne Waldung und gibt es solche z. B. in der eigentlichen Kap-Kolonie nur in der Transkei, eine östliche Provinz, wo der Perie-Bush von etwelcher Bedeutung ist, während im Oranje-Vrij-Staat und im Basutoland gar keine Waldregionen existiren; schon etwas besser bestellt sind in dieser Hinsicht Natal und das Transvaal.

Dagegen bedecken das Land nach allen Richtungen hin ungezählte Myriaden von Ameisenhaufen, runde, halbkugelförmige, sehr feste Erdmassen, mit glatter, aschgrauer, kittartiger Aussenfläche. Mancherorts stehen solche in Distanzen von wenigen Fuss auseinander gruppirt und ist ihr Umfang durchschnittlich von 3—4' Höhe und ebensoviel Durchmesser an der Basis. Drinnen aber hausen die weissen Ameisen, so lange ihnen nicht der anderswie harmlose Ameisenbär ein jähes Ende bereitet, wozu er sich immer im tiefen Dunkel der Nacht anschickt.

Eingeborne, wie der Boer, benutzen, in Ermanglung eines bessern Stoffes, diese von den Ameisen mit Schleim verarbeitete Erde, um damit die Wände (natürlich in aufgelöstem Zustande) ihrer Hütten zu bestreichen, weil solche Tünche dauerhafter ist, als irgend welches sonst vorhandene Mittel. Aber zu noch was anderm ist der Ameisenhaufen brauchbar. Wenn z. B. dem Boeren auf seinen Tochten (Zügen) das Brod ausgegangen ist, so hilft er sich (inmitten der Wildnis, weit ab von menschlichen Wohnstätten) dadurch, dass er einen grossen Ameisenhaufen*) aussucht, denselben unten an der Basis teilweise aushöhlt, den so gewonnenen innern, hohlen Raum sorgsam ausbrennt und hierauf sein Brod darinnen bäckt. Das solcherweise gebackene Brod gerät in der Regel nach Wunsch, schmeckt vortrefflich und hat auch nicht den geringsten Beigeschmack. — Mit Dünger vermischt sodann, lässt sich die Masse des Ameisenhaufens auch zum Beschmieren der Fussböden anwenden, welche, mit einer derartigen Schicht überzogen und einigermaßen geebnet, weniger Staub abgeben, als es im Unterlassungsfalle der nackte Erdboden in diesem heissen, trockenen Lande tun würde.

Der durch anhaltende Hitze und Trockenheit vielfach aufgerissene Boden zeigt Spalten und Schlünde die Menge, die dem trekkenden Boeren oft verhängnisvoll das Weiterkommen erschweren, ganz besonders so zur Zeit der tropischen Regengüsse.

Zuweilen stösst man auch auf eine sogenannte Salzpflanne (Zoutpan); dies sind stehende Gewässer, welche salzige Ablagerungen

*) Ich sah Ameisenhaufen — genannt Muirhopen — bis zu 5' Höhe und ebensolchem Durchmesser.

enthalten und dem Vieh sehr zuträglich, daher auch dem Boeren stets willkommen sind; sie entstehen in schalen- oder pfannenförmigen Einsenkungen des Bodens und erhielten ihre Bezeichnung von diesem Umstande. — Die bedeutendste und wertvollste aller bekannten Zoutpannen*) ist wohl diejenige des Zwartkops im Kaplande, von welcher viel und gutes Salz gewonnen wird. Einen ganzen Distrikt im Transvaal, in welchem Zoutpannen häufiger vorkommen, haben die Boeren „Zoutpansberg“ genannt. — Grundstücke, auf welchen solche sich befinden, stehen stets höher im Werte, als andere, die derselben entbehren. Der landschaftliche Charakter spricht sich im Fernern durch die kleinern und grössern Hügel aus, die, vereinzelt, doch zahlreich, in der weiten Gegend auftauchen und derselben zur Zierde gereichen. Auf diesen wachsen hie und da kleine Dornbüsche, oder es wachsen aus den Ritzen des Gesteines hervor krummlinige, knorrige Bäumchen (eine Art Zwergeichen) von eisenhartem Holzgewebe; daneben sieht man etwa aus dem lockern Geröll wilden Cactus wachsen. Im Uebrigen ist das ganze weite Land, Veldt genannt, nur mit Halmengras bewachsen, doch nicht in dichter Ueppigkeit, wie bei uns, sondern aus loser, staubiger Erde hoch aufschliessend. Da gibt's keine saftigen Kräuter mit reichlicher Pflanzenmilch, wie Klee, Löwenzahn, Cichorie etc., sondern überwiegend nur Grashalme, womit nur, zur seltneren Ausnahme, einzelne Landstriche**), welche mit Boschjes (kleine, zähe, zirka 1' hohe Büschchen) bedeckt sind, abwechseln. Die Boschjes, wenn in grünendem, d. h. zartem Zustande, eignen sich als gute Weide für Schafe. Das Gros des „Veldts“ aber teilt sich in die zwei Spezies von Graswuchs: „Zoed of Zuurgrass“, d. h. Süß- oder Sauergras, je nach den jeweiligen geologischen und atmosphärischen Bedingungen der Parzellen, auf welchen es spriesst. — So viel indessen wollen die Boeren aus Erfahrung erhärtet haben, dass ein Grundstück, das geraume Zeit mit Viehherden befahren worden, den ursprünglichen Pflanzenwuchs nicht beibehält, sondern der letztere allmählig sich verändert und zwar im vorteilhaftern Sinne.

Von den schädlichen Pflanzen sei namentlich das *Xanthium spinosum* erwähnt, dessen Ausrottung von Staats wegen anbefohlen wird.

Eine andere eigentümliche Erscheinung im sogenannten Veldt (der offenen Wildnis) bilden die Rantjes oder Randtjes (Ränder);

*) Eine andere grosse Zoutpan befindet sich in Calvinia, im nordwestlichen Kapland und heisst Groot-Zoutpan.

**) Boschje Veldt sieht man z. B. im Kap'schen nördlichen Distrikt „Colesberg“, auf weiten Strecken auch auf den beiden Karrools, zwei Hochlands-Ebenen.

es sind dies geradlinige Steinränder, die gleich einer symmetrisch erstellten Gesteinmauer, bloss 1—2' (Fuss) über die Erdoberfläche sich erheben (etwa 20' bis 200' lang). Mehrere solcher Rantjes laufen oft in kurzen Distanzen parallel neben einander und werden seitwärts von anderen Rantjes rechtwinklig durchkreuzt. Da an solchen Stellen das Gras gewöhnlich frischer und zarter und von lebhafterm Grün ist, hat man, nicht mit Unrecht, das Vorhandensein von Wasseradern bei ähnlicher Bodenformation vermutet und ist diese Voraussetzung, wenn auch nicht immer, doch häufig genug eingetroffen.

In ihren Umrissen sehen sich die Hügel allüberall so ziemlich gleich, sind von conischer, pyramidaler oder länglich-viereckiger Form mit breiter Basis und plattem Gipfel. Die flachen Abhänge von rötlich-brauner Erde sind mit Geröll übersät und meist nur spärlich bewachsen, nicht selten durchaus kahl. Manche Hügel und kleinere Berge tragen platte Felsenkronen, von den Boeren „Krantz“ genannt; das runde, niemals scharfkantige Geröll aber liegt in ganz Süd-Afrika überall herum, im offenen Veldt sowohl als an den Berg- und Hügelabhängen. Das rotbraune, eisenhaltige Gestein, welches beim Betasten die Finger rostig färbt, heisst bei den Boeren „Eisterklippen“ oder Eisensteine, und da es in Menge allerorts vorliegt, wird es als bereites Material zu Kraal- und Dammbauten fleissig benutzt, es bedarf aber ziemlicher Uebung, ehe man es versteht, dies runde Geröll ordentlich auf einander zu stapeln. Sowohl Farbe, als Form und Eigenheit der Gesteine und ihre Lagen, weisen auf den vulkanischen Ursprung all' dieser Boden-Erhebungen unzweifelhaft hin. Nicht nur auf Berg- und Hügelkuppen, sondern im offenen Veldt sieht man häufig glatte, lavabraune Steinlager von wellenförmigem Ansehen, als ob eine siedende Stein- und Erdmasse durch plötzliche Erkaltung die wogende Form im Erstarren beibehalten hätte. Auf gewissen Bergen gibt es zudem Felsenhöhlungen — so auf dem Bolekaberge in Basutoland — auf den Gipfeln selbst; nicht selten halten dieselben Wasser. Ausnahmsweise findet man zuweilen in nicht bedeutender Tiefe unter der Erde ganze Lager völlig glatter Steine, die vierkantig, mit glatten Flächen versehen, sich unmittelbar zu Häuserbauten eignen; es sind dies aber keine Eisterklippen, sondern eher sandsteinartige Gesteine.

Der Süden und der östliche Teil des südafrikanischen Festlandes sind im Allgemeinen gebirgiger, als die übrige Gegend; da erheben sich im südlichen Kap die Wilte-Berge, die kleinen und die grossen Zwarte-Berge; ferner die Elands-Berge im Süden; dann mehr land-

einwärts: die Winter-Berge, die Sneeuw-Berge, die Bokken- und die Nieuwe-Veldt-Berge, die Zuur- und die Störm-Berge. An diese letztern reiht sich (im Osten) die Drakensbergkette an (von den Eingebornen auch Quathlamba-Gebirge genannt), die sich in der Richtung von Südosten nach Nordosten bis tief in's Transvaal hinein erstreckt und welche gleichsam als der Grundstock sämtlicher parallel oder transversal laufenden, kleinern Gebirgszüge zu betrachten ist. — Zu den bedeutendsten derselben rechnet man die Malutis, in welcher schauerlich wilden Bergen die ungefähr gleich sehr geachteten Buschmänner und Löwen hausen, denen es nicht gelungen, weiter zu entkommen, um das Gros ihrer Gattung zu erreichen. Die Malutis ziehen sich im Westen des Basutolandes hin und bilden einen Teil seiner natürlichen Grenze gegen den Oranje-Vrij-Staat hin.

Dies letztere Land, obwohl nicht gebirgig, ist dennoch ein Hochland, welches — ungeachtet seiner anscheinend mangelnden Steigung — bereits 5000' über dem Meeresspiegel sich erhebt. Natal und Transvaal sind beide an Hügeln und Bergen reich und durchgängig weitaus besser mit Wasser versehen, als die übrigen südafrikanischen Staaten. Im Kap sind nur die alten westlichen Provinzen in dieser Hinsicht einigermaßen bevorzugt, dagegen ist der weitaus grösste Teil der Kolonie, sowie des Oranje-Vrij-Staates wasserarm. Da aber, wo Quellwasser in der Tiefe entdeckt und gewonnen wird, ist dasselbe stets klar, frisch und gut; indessen sind diese Quellen wenig ergiebig. — Flüsse hat die Gegend bloss eine bescheidene Zahl und diese, wie die kleinern Wasserläufe (sogenannte Spruiten), haben die meiste Zeit bloss niedern Wasserstand, ja versiegen zeitweise ganz und gar.

Das Klima ist ein durchweg gesundes und angenehmes, zumal im Innern; nur an den Küsten ist es schwüler und die Temperatur drückender, während die Witterung freilich rauher in gewissen bergigen Landesteilen, wie z. B. in den Störm-Bergen (Kapland) und in den Malutis, ausfällt.

Im Binnenlande herrscht beinahe das ganze Jahr hindurch sömmerliche Witterung bei klarem, heiterm Himmel und die täglich periodisch wiederkehrenden Winde mildern die glühende Hitze und fächeln allen lebenden Wesen kühlende Labung zu; so hat der Herr einen Ersatz für die meist fehlenden Waldungen gewährt. Winde sind überhaupt dominierend, und was die sengende Hitze an Säften nicht aufgezehret, das vollenden die brausenden Luftzüge, wenn dieselben, wie vornehmlich zur Winterszeit, Land und Veldt zur dürren

Wüste verwandeln. — Was aber der Boer Winter (auch Trockenzeit) nennt, ist, abgesehen von der Abnahme der Tageslänge, welche im Juni, mit Beginn der Sonnenwende, bis Dezember stetig kürzer wird, eigentlich mehr auf Rechnung der mehr oder minder frostigen Nächte zu setzen, denn die Temperatur zur Tageszeit bleibt nach wie vor eine sömmerliche, nur weniger hochgradige. Der leichte, übrigens seltene Schneefall, der Abends oder in der Frühe während der Trockenzeit-Periode, zwischen Ende April bis Ende August, eintritt, muss in der Regel gar bald dem sonnigen Wetter weichen; gegen neun Uhr Morgens gewöhnlich schon hat die dünne Schneedecke der überhandnehmenden Sonnenwärme zu widerstehen aufgehört und ist spurlos verschwunden. Dem dünnen Veldt zwar kömmt das winterliche Nass nicht länger zu gute, denn alles Leben im Pflanzenreich ist erstorben, und die Erde ruht und versagt jeglichen Trieb und alles Wachstum. In den Winternächten gibt's häufig Reif, und der Frost vermag auf kleinern Wasserflächen (Pfüthen und kleine Dämme) dünne Eisdecken zu bilden. Am Tage, zur Winters- oder Trockenzeit, sinkt das Thermometer selten unter $+ 15^{\circ}$ Celsius, zur Sommers- oder sogenannten Regenzeit (September, Oktober bis Ende Februar) dagegen steigt dasselbe auf offenem Veldt bis zu 40 und 50° Celsius. Dem im Freien rastenden Wanderer werden die Nachtfröste in diesen Gegenden um so empfindlicher, als dieselben auch unter klarem, sternbesätem Himmel und selbst bei völliger Windstille ihre schneidend kalte Waffe führen und das so subtil und leise, dass der unachtsame und mit Woldecken weniger geschützte Schläfer bis in's Mark die eisigkalte, dünne Luft zu fühlen bekömmt und gefährlicher Erkältung ausgesetzt ist. — Von Mitternacht bis zum Morgengrauen ist diese trockene, leichte Winterluft am einschneidendsten. In den Sommernächten dagegen wimmelts in den Hütten und Häusern vom Geschmeiss lästiger Insekten, und Mancher zieht es daher vor, im Freien zu übernachten, wenn ihm auch zuweilen der Besuch irgend eines wärmebedürftigen Gewürmes, wie Eidechsen, Molche und Schlangen, bevorsteht. Die grösste Hitze erleidet man im Dezember und Januar, einer Epoche, während welcher zudem die ausgiebigsten, nämlich wahrhaft tropischen Regengüsse stattfinden, die Tage und Nächte ohne Unterbruch andauern können. Mit Gleichmut sieht der Boer zu, wie seine Kraal-Mauern, seine Tuin-Mauern (der Tuin ist sein Gemüse-, Korn- und Obstgarten) einstürzen und selbst sein Wohnhaus unter dem unaufhaltsamen Regen Schaden nimmt und ihn nicht mehr recht vor der überhandnehmenden Wassermenge zu schützen

vermag, denn ein reiches Aequivalent bietet ihm ja der auf Monate hinreichende Wasservorrat der bis an den Rand gefüllten Dämme (Wassersammler) und Pfützen, Spruiten und Driften (kleinere Wasserläufe und kühlere Erdgründe); ein wahrer Schatz für seinen Viehstand. — Hagelschläge sind etwas Gewöhnliches und zwar fällt der Hagel manchmal so dicht, schwer und wuchtig, dass die jungen und kleinern Tiere im Veldt darob in Menge zu Grunde gehen.

Schlimm, sehr schlimm ist es zur Winters- (Trocken-) zeit mit dem Viehstande bestellt, namentlich dann, wenn nach einer nur spärlich ausgefallenen Regenzeit auch noch die sehnlichst erwarteten Spätregen (im März und April) ausbleiben oder bloss als dürftige Regenschauer niederfallen. Dann beginnt für Klein- und Grossvieh das Hungern bereits im Mai (statt erst eigentlich im Juli), da das Veldt um so frühzeitiger abstirbt. Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Schafe, Ziegen, Alles magert und wird zusehends schwächer. Traurigen Blickes senken die armen Tiere die Köpfe und schnüffeln an Allem herum, um wo möglich etwas Geniessbares zu entdecken. Wohl steht das Gras hoch und steif, allein es ist erstorben. Das Vieh kann's nicht länger mehr geniessen, lieber noch reisst es, in unbewachten Augenblicken (zur Nachtzeit z. B.) das längst ausgedörrte Stroh, Riet, Schilf von den niedern Dächern herunter und kaut an der herben Kost Stunden lang herum. Um diese Zeit bitterer Not sticht der Boer den Schafmist aus den Kraalen und wirft solchen dem Grossvieh vor; dieses sammelt sich täglich um das seltsame Futter und leckt daran, so gut es eben gehen will.

Die Pferde jedoch (ebenso wenig als das Kleinvieh) beteiligen sich nicht an diesem äussersten und extremen Hilfsmittel, sondern halten sich vornehmlich zu den Aschenhaufen, welche vor den Wohnungen liegen, und geben sich damit zu schaffen, die tauglichsten, resp. saubersten Portionen daraus hervorzuscharren und zu kosten, offenbar nicht des Genusses wegen, wohl aber um sich gegen Verschleimung der Kehle und der Gedärme zu wahren, ein Uebel, welchem Pferde und Schafe im Winter alljährlich in grosser Zahl unterliegen; man benennt es Keelziekte.

Fallen zum Beispiel kleine Regenschauer (im Winter regnet es übrigens nie oder nur selten und in geringen Quantitäten) oder schneit es ein wenig, so ist das genügend, um den Boden zu durchfeuchten, auf welchem die durch Hunger ohnehin schon abgematteten Tiere (in den Kraalen) die frostigen Nächte, oft bei brausend kaltem Winde, zubringen müssen. Kein Wunder also, wenn schliesslich

Hunger und Kälte die unlängst noch so kräftigen, schmucken Tiere zu schwachen Gerippen heruntergebracht haben, so dass sie nun bald zu Hunderten und zu Tausenden verenden. Wenn so ein Ochse oder eine Kuh sich einmal niederlegt, dann weiss der Boer, das Tier ist verloren, es wird nicht wieder aufstehen — es wird dort enden.

Stallungen und Futtevvorräte gibt's für die Massen der Herden nicht (hie und da bloss für wenige bevorzugte Exemplare) und deshalb erleidet der viehzüchtende Boer wohl jeden Winter bedeutende Einbusse an seiner Viehhabe; ja es sind die Fälle nicht vereinzelt, wo er gänzlich darum kommt. In der Mitte des Winters, also im Juli und August, wenn das Veldt total ausgedörret ist, zünden die Boeren (und Eingeborne) successive verschiedene Teile ihrer Weidbesitze an, in der Meinung, das verkohlte Gras werde der Fruchtbarkeit des Bodens nachhelfen; andere teilen diese Anschauung nicht und unterlassen daher das Verbrennen ihrer Feldweiden. Der Boden ist durchgängig fruchtbar und erweist sich ergiebig, wo immer für gehörige Bewässerung gesorgt wird.

Damit endigen wir das Kapitel der Naturverhältnisse Süd-Afrikas, ein Land, welches das Gepräge einer weiten, waldlosen, feierlich schweigsamen Wildnis trägt, das, obwohl spärlich mit stehenden und fliessenden Gewässern bedacht, dennoch vermöge seiner gefälligen Boden- und Hügelformationen, über welche ein lichtklarer, wolkenloser Himmel sich wölbt, dem in der weihevollen Stille seiner Umgebung sinnenden, empfänglichen Menschen manches anmutige und liebliche Bild entrollt und ihm neue Reize der Schöpfung erschliesst.

Auf diesem weiten Areal tummelten sich noch vor nicht langer Zeit (vor kaum 50 Jahren) zahlreiche Gruppen edlen Wildes, der flinke gazellengleiche Springbock, der tückische Böschbock, das mächtige Elentier, das scheue Quagga (oder Gnu) mit seinen spiralförmig gewundenen Hörnern, das zierliche Zebra u. s. w., so dass die Boeren auf ihren Tochten (von 1830—1865) mit geringer Mühe Jagdbeute in Hülle und Fülle machten und sich auf Jahre hinaus reichlich mit Wildpret versehen konnten. Allein auch die reissenden Tiere, wie Löwen, Tiger, Wölfe, Hyänen, mangelten nicht; indessen sind diese letztern samt den einheimischen Hippopotamus und Rhinoceros seit mehr als 30 Jahren so ziemlich aus den südafrikanischen Staaten vertrieben und in die Gebiete zwischen dem Limpopo und Zambesi verdrängt worden, während das Edewild nur noch in vereinzelt, kleinen Rudeln ab und zu sich sehen lässt. Die Affen, hauptsächlich Paviane (Babouns), haben das Feld, in gewissen Regionen des

Kaplandes z. B., behauptet und sind dort noch zahlreich genug, um dem Kleinvieh der Boeren arg zuzusetzen, wenn sie der Hunger plagt; sie reissen dann gewöhnlich Schafen und Ziegen die Euter aus und nähren sich ausschliesslich von denselben.

Schlangen gibt es viele und von den giftigen sind namentlich die zahlreichste Gattung die Rinkhalsslang (Ringhalsschlange), dann die Puffadder, die Nachtadder und die schwarze Mambaschlange, ferner die Cobra zu erwähnen. Ferner gibt's eine grosse Zahl riesiger Molche, die sich, ohne viel Scheu, im warmen Sonnenschein auf dem bereits erwärmten Gestein im Veldt und an den Abhängen gütlich tun. — Das Vogelreich ist schwach vertreten; zu den Nutzvögeln und daher gesetzlich geschützt gehören vor Allen der mächtige, kahlhalsige Aasgeier, ferner der kleine, nur etwa hahngrosse, aber starke Schlangentöter; ausserdem noch eine Art Kraniche, hochbeinige, langschnabelige Vögel mit schönem Gefieder, welche ebenfalls fleissig (in gewissen Jahreszeiten) mit allerlei widrigem Geschmeiss aufräumen. Wilde Enten und Gänse lassen sich zur Winterszeit auch vernehmen durch ihr stetes Gekreisch und gelten als brauchbares Geflügelwildpret. Die Gänse haben blutrotes Brustgefieder; der Boer nennt diese zwei letztern Arten einfach Koramas. Endlich ist noch der Kornvogel bemerkenswert; derselbe ist ein richtiger Korndieb und wird daher nicht geschont. Es sind dies sehr hübsche Tierchen, schwarz gefiedert mit orangegelbem Brustflaum und einem Schweif, der wohl der dreifachen Körperlänge gleichkömmt; dadurch wird der Kornvogel gezwungen, sein Gleichgewicht mittelst stetem Balanciren beizubehalten, wozu ihm ein erhöhter Standpunkt nötig ist; zudem kann er weder hoch, noch weit fliegen, so dass er dem Schützen leicht zur Beute fällt.

Von kleinern Vogelarten kommen in der baumlosen Wildnis, ausser Sperlingen und Schwalben, wenig andere Spezies vor; ich sah nur noch eine dem Finken ähnliche Gattung, die nicht zu den Singvögeln zählt, und der einzige Laut, den ich zur Tageszeit von der so schwach vertretenen, gefiederten Welt vernahm, war ein eintöniges Gezirpe in zwei Kadenzen, dem im gleichartigen Tempo auf einem und demselben, aber nur einsilbigen Tone geantwortet wurde. — Nachts lassen sich die Uhu (Eulen) hören und sind hier wohl am Platze, denn der Fledermäuse z. B. gibt's eine Unzahl. — Als Raubvögel kennzeichnen sich nebst dem klugen Falken noch der Sperber oder Habicht. Diesem frechen Räuber gelingt es nur zu oft, die von ihm längst erspähten Keukelkies (Küchlein) in jähem Niederstürzen

zu erfassen und in raschem Fluge davonzutragen, angesichts der verblüfften, gefiederten und ungefiederten anwesenden Zweibeiner.

Eine wahre Wohltat für das Land bleiben immerhin die Aasgeier, die, mit erstaunlichem Geruchssinn begabt, das öfters so zahlreich im Felde liegende tote Vieh wittern und dasselbe aufzehren, ehe dessen Kadaver in Fäulnis übergeht und die Luft verpestet; der kleine, schwarze Falke soll, nach Aussage der Boeren, den Aasgeiern mitunter als Mentor dienen. Jedenfalls hat der Boer öfters die erste Kunde eines neuen Verlustes an Vieh dadurch, dass er plötzlich Aasgeier in schwindelnder Höhe kreisen sieht, und sendet er zum Nachsehen aus, so vernimmt er fast immer, dass ein oder das andere Stück seiner lebenden Habe entweder schon geendet oder doch am Verenden ist.

Gar Manches wäre noch hinzuzufügen, wollte man irgendwie den Einblick in die spezifisch afrikanischen Zustände vervollständigen, unter welchen der Boer sich bewegt und lebt, um so eher, da er seine eigenen Gedanken- und Begriffssphären hat und sich vom Ausländer darin nicht leicht beeinflussen oder beirren lässt.

Erwähnen wollen wir bloss die Rassenmischung, die am Kap am meisten hervortritt, die Hottentotten, die Buschmänner und die Kaffern (die Griquas ein besonderes Volk), mit denen allein der Boer seit Jahrhunderten verkehrt und sie ganz anders behandelt, als es die fremden Weissen gewohnt sind. Dann die politisch-soziale Einrichtung oder, mit andern Worten, die Staatsform und deren legale und zivile Grundlage; seine wirtschaftliche Stellung im Vergleich mit derjenigen eines englischen Farmers, resp. Viehzüchters etc. etc.

Dies und Einiges mehr habe ich in einem besonderen Aufsätze berührt und schliesse daher vorliegenden Entwurf, indem ich versuchen will, mittelst einzelner Streiflichter über das Leben und Treiben der Boeren eine allgemein fassliche und dabei möglichst richtige Idee ihres Seins und Wesens zu ermöglichen.

Wir haben bereits zuvor bemerkt, dass der Boer in seiner ganzen Charakteranlage konservativ ist; das ist auch die Ursache, warum er in ökonomischer Beziehung mit dem schneidig-progressiven Engländer nicht Schritt hält. Nicht aus Mangel an Talent, bewahre, denn solche fehlen ihm nicht, aber er mag einmal das tolle Jagen mit all seinem obligaten Gerassel von Maschinerie, das tolle Jagen nach Schätzen nicht leiden, und ist er denselben auch keineswegs abhold, so hat er sich doch nicht dadurch verleiten lassen, sondern nach Massgabe seiner bessern Natur sich eine Existenz geschaffen, wie sie

für ihn passt und wie sie schöner wohl kaum anderswo auf Erden angetroffen wird. Hier haben sich die rechten Leute am rechten Ort niedergelassen, denn auch die Gegend bot sich dafür dar.

Lasst uns voraussetzen, der Boer habe die mühsamsten Arbeiten bereits hinter sich, d. h. er habe ein Wohnhaus gebaut, Tuin und Kraale errichtet, ja selbst den Damm (Wassersammler) fertig gebracht, und selbstverständlich die unerlässliche Fontein geöffnet, dazu noch einen Wagenschuppen nebst Stallung (Alles unter einem Dache) erstellt, nebst verschiedener Hoeks (kleine, kreisförmige Mauer-Einfassungen, worin Schweine und Geflügel etc., zur Mastung bestimmt, eingeschlossen werden), ferner die Dreschflur an geeignetem Platze, nächst dem Hause sauber geebnet u. s. w., und sehen wir uns nun eine Weile den Boeren auf seiner Hofstatt an, oder, um afrikanisch zu reden:

De Boer op zyn Werv.

Es ist Sonntag; beim Morgengrauen schon kocht die alte „Lea“, die Hottentottin, den beliebten Kaffee, während der Baass (der Hausherr) sich anschickt, aus der Türe zu treten, nachdem er zuvor noch die Noyé (die Hausfrau) geweckt. Bald rührt sich Alles in den Kammern, und um die Zeit, da Lea mit dem dampfenden Nektar aus dem Komphuis (Küche) heraustritt, sind im Voorhuis (vordere und einzige Wohnstube) auch die gesamte Familie samt etwaigen Gästen versammelt.

Nur der Baass fehlt; er ist unterdessen zu den Kraalen gegangen, sein Vieh zu besehen und auch, um in erster Frühe sich zu versichern, wie's auf'm Werv bestellt ist. Sein scharfer Blick schweift spähend in die Ferne und, zufrieden mit seiner Musterung, will er eben zu den Hütten seiner Jongen (farbigen Dienerschaft), um dieselben an's Aufstehen zu mahnen, da kömmt sein Jüngstes ihm entgegen und ruft ihm heiter zu: Paa, die Koffee is klaar (Vater, der Kaffee steht bereit). Nun tritt auch er in's Voorhuis. — Alle begrüßen ihn, und jetzt kriegt Jedermann (die Farbigen werden im Voorhuis nicht geduldet) eine Schale würzigen, unvermischten Kaffees.

Danach besorgt die Noyé mit ihrer weiblichen Dienerschaft, was der Haushalt erfordert, und der Boer begibt sich neuerdings zu den Kraalen, wo ihn seine Jongen, die bereits ihren Kaffee (im Komphuis) geschlürft, erwarten. Zwei seiner Söhne begleiten ihren Paa, der nunmehr Allen seine Befehle erteilt und überhaupt sämtliche Anordnungen hinsichtlich seiner Herden trifft. Dies tut er in sehr be-

stimmtem Tone, mit gebieterischer Stimme und Geberde, nicht ohne nachdrücklich einem Jeden sein: „Ye hoor (Ihr hört), Aho's, Stürmann, Plaatje etc.“ zugerufen zu haben, worauf unbedingt von den Betreffenden mit „Ya Baass“ geantwortet werden muss, oder es geht den „Jongen“ schlecht.

Um zirka 8 Uhr wird gefrühstückt; der Vater spricht dabei das Dankgebet. Während des Essens aber halten sich die Kinder still, namentlich in Gegenwart von Gästen, und nur die Erwachsenen reden. Nach beendigter Mahlzeit soll die Haus- und Sonntagsandacht beginnen. Noch ehe dieselbe beginnt, hat sich schon eine Tochter an's Harmonium gesetzt und spielt ihren Lieblingschoral. Darauf tritt ein allfällig anwesender Onderwyzer (Lehrer) vor und leitet den Gottesdienst.

Inzwischen hat der Buschmann „Veldtmann“ weit ab im Felde die Pferde zusammengetrieben und jagt den ganzen Trupp den Kraalen zu. Das ist oft ein heillos Stück Arbeit, denn es geschieht, dass in dem Moment, wo die Tiere zur Oeffnung des Kraales hinein sollten, der anführende (älteste) Gaul tückisch abschwenkt und die ganze Bande neuerdings ihm nach dem Felde zusprengt; dann geht's mit der Aufgabe von vorne wieder an. Diesmal jedoch hat's „Veldtmann“ zu Wege gebracht auf den ersten Schlag, und des Boers zwei ältesten Söhne, Piet und Gert, rüsten sich zu einem Ritt, d. h. um bei Nachbarn Keuren (auf Besuch) zu gehen. — Nicht lange geht's indessen, da klaffen die Hunde, man schaut zur obern Hälfte der stets halbirtten Türe heraus und bemerkt das Nahen einer Kar und eines Reiters; beide lenken dem Werv zu. In nächste Nähe des Hauses gelangt, steigen Reiter und die Insassen der Kar (eine zweirädrige, hübsche, solide Kutsche mit beweglichem Zeltdach) ab und schreiten auf die Türe zu. Der Boer, der bisher sich vergeblich gefragt, ob er die Leute kenne, ohne zu einem bejahenden Schlusse zu kommen, hat indessen so viel herausgefunden, dass es Afrikaander, also Leute seines Schlags sind. Das ist einstweilen genug, um ihn zu bestimmen, seine bessern Saiten aufzuziehen. Rasch verlässt er das Haus, um die Ankommenden zu begrüßen. Es sind zwei Männer und eine Frau, in sauberer, europäisch-moderner Tracht, ausgenommen die breitkrämpigen Hüte der erstern und die selbstgefertigte Kopfbedeckung der letztern. Die üblichen Begrüßungen werden ausgetauscht (goeijen dag Oom, Neeff, Nichi, Tante) und auf einen Wink des Boeren eilt ein Farbiger herbei, hilft ausspannen und nimmt die Pferde an Hand. Diese werden gekniehaltered, d. h. man schlingt

einen ledernen Riemen fest um den Knöchel eines Vorderfusses, hebt das Bein auf und befestigt dasselbe in wagrecht eingebogener Lage am Halter des Pferdes. Dergestalt gehemmt und nur noch auf drei Beinen marschfähig, wird sich das Pferd nicht so leicht verlaufen. Ist es aber dazu geneigt, so wird eine noch schärfere Massregel angewandt, indem das betreffende Pferd „gespannt“ wird. Das geschieht, indem man die Vorderfüsse des Pferdes mittelst des Riemens oberhalb der untern Knöchel fest aneinander bindet, so dass dieselben auf eine Distanz von 2—4 Zoll nahe gerückt bleiben; nur mühsam kann das Pferd nun vorwärts kommen; die Fesseln hindern es, mehr als bedächtig kleine Sprünge zu machen, und nicht selten verursachen die steifen, harten Riemen durch ihr Einschneiden in die Glieder üble Verwundung. Noch schlimmer steht's mit den armen Pferden, wenn sie nach getaner harter Arbeit am Tage die frostigen Winternächte im toten Veldt zubringen müssen, und zwar solcherweise gehemmt oder gefesselt. — Da klagt manches edle Tier im Blicke, was es nicht sagen kann.

Die Pferde werden nach dem Abschirren etc. am Damm vorbei (zur Tränke) ins Veldt getrieben; ihre gewöhnlichen Etappen dauern gewöhnlich von 2¹/₂ bis 3 Stunden Zeit im Galopp oder Trab; beschlagen sind nur wenige. Im Dezember, wenn das Korn oder der Weizen reif geworden, bedient man sich der Pferde auch zum Dreschen. Die Garben werden in Schichten und im Kreis auf eine sauber gebnete, offene Flur im Freien herumgelegt und 2—4 Pferde darüber hinweggejagt. Dieses Stunden lange Herumdrehen im Kreise schadet aber den Pferden nicht wenig. Ist das Korn zuletzt ausgetreten, so nimmt der Boer eine grosse hölzerne Schaufel und werfelt das Korn in die Luft; der Wind treibt die Spreu und sonstiges leichtes Beimengsel weg und das Korn fällt gesichtet zu Boden. In einzelnen Fällen waschen die Noyés sogar ihr Korn. —

Doch kehren wir zu unserer Visite zurück. Alle Boeren begegnen sich unabänderlich mit derselben Redeform der Begrüssung und zwar drücken sie dabei einen Verwandtschaftsgrad aus, je nach Geschlecht, Stand und Alter. Die ältern Personen werden von den jüngern mit Oom und Tante, letztere aber mit Neeff und Nichi angeredet, und es ist Sitte, dass bei der Begrüssung die Hand gereicht wird; wenn dies nicht geschieht, dann ist's ein untrügliches Zeichen, dass der Boer oder die Noyé über die betreffende Person ungehalten ist. Fremde begrüssen die Boerenfamilie mit Mynheer oder Mr., Mrs. und Miss, und ihnen wird in selbem Styl erwidert.

Oom, Tante, Neeff und Nichi aber bedeuten, wie leicht ersichtlich: Onkel, Tante, Neffe und Nichte oder Base. Der die Besuche empfangende Boer fragt die Ankommenden nach der ersten Begrüssung sofort: „Zal U uitspan?“ oder „Zal U avsaddeln?“ d. h. wünschen Sie auszuspannen, abzusatteln? Wo er dies, zur Seltenheit, unterlassen sollte, so ist der Ankommende deutlich gemahnt, dass er am besten sich eiligst davon mache. Das Verweigern der Handreichung gar gilt allgemein als eine offenbare und absichtliche Beleidigung, die viel böses Blut macht; allerdings ist es eben auch eine Art, seinem Groll wegen früher erlittener Unbill Ausdruck zu verleihen. — Nun weiter: Drinnen angekommen (im Voorhuis) setzen sich die Besucher theils auf die Rustbank (Ruhebank), theils auf Stühle, aber erst, nachdem sie alle weissen Hausbewohner begrüsst und der Reihe nach einem Jeden die Hand gedrückt haben. Es folgt eine Pause (bei den Boeren wechselt die Unterhaltung, selbst eine Unterredung, mit öftern, zuweilen langen Pausen, wo Alles schweigt und sich gegenseitig beobachtet); die Noyé macht sich zum Kettel und Komfore (zum blanken, kupfernen Kaffeegefäss; das über glühenden Düngerkohlen den ganzen Tag über im Brodeln erhalten wird) und schenkt Allen in der Runde Kaffee ein, und der Baass beginnt etwa mit der Frage: „waar gat die Ry toe?“ (wohin reist ihr? etc.) „hoe gat het mede uwe Schaa-pen?“ (wie geht's mit euern Schafen?) „hoe is die Veldt op uwe kant?“ (wie steht es mit dem Felde auf euerm Revier?)

Bei den Boeren dreht sich die ganze, stundenlange Unterhaltung fortwährend nur um Fragen und Objekte, welche die sogenannte Boerderei (Boerenwirtschaft) betreffen. — Mit Vorsicht und klug berechnend, fragt Einer den Andern aus und spinnt dabei einen neuen Plan aus; denn spekulativ ist der Boer immerhin und versteht es à sa façon Geschäfte zu machen, die manchmal recht lohnend ausfallen, sei es im Tausch- oder im Schmaus- (Hausier-) Handel.

Gastfreiheit ist Regel unter Boeren; selbstverständlich aber wird sie nicht von Allen mit gleicher Vorliebe gepflegt. Im Ganzen jedoch bieten sie einem ordentlichen Mann einfach und schlicht an, was unter jeweiligen Umständen tunlich ist. Das Gros der Boeren widmet sich der Vieh-, hauptsächlich der Schafzucht und bestreitet seine laufenden Auslagen mit dem Ertrag der Wolle; die Schur findet in der Regel alle sechs Monate und zwar im April und September statt.

Seit geraumer Zeit ist die Angoraziege in Süd-Afrika eingebürgert; dieselbe stammt aus Syrien, und ihr weisses Seidenhaar erzielt im Handel unter dem Namen „Mohair“ das ungefähr Doppelte des

Wollpreises, wenn in guter Beschaffenheit. Die Angoras aber sind gegen rauhe oder anhaltend nasse Witterung nicht sehr widerstandsfähig und erliegen schneller als die Schafe den Unbilden der Witterung; ihr Fleisch ist weniger schmackhaft, resp. kräftig, als dasjenige der gewöhnlichen Hausziege.

In neuerer Zeit (seit zirka 20 Jahren) hat sich auch die Straussen-zucht ziemlich verbreitet; nicht alle Boeren jedoch, welche sich damit befassten, haben die erhofften pekuniären Erfolge erzielt, im Gegenteil. Der Strauss ist ein sehr gefräßiger und daher ziemlich kostspieliger Vogel, und das künstliche Brüten seiner Eier bringt noch lange nicht die kräftige Nachzucht zu Stande, die erforderlich ist, sollen die Exemplare sich mehren und damit der Kapitalwert des Besitzers. Es sterben gar zu viel junge Strausse.

Ein richtiger Boer ist in gar manchen Gewerken geschickt, wenigstens so, wenn man die oft so geringen Hilfsmittel einer- und die vielfachen Hindernisse andererseits in Betracht zieht. Er muss und versteht es auch, sich aus mancher Notlage zu helfen.

Er versteht zu lohen und zu gerben, Kalk und Backsteine zu brennen, zu zimmern und zu schmieden, wenn's not tut; ferner das Geschirr für die Zugochsen anzufertigen, inclusive die starken, geflochtenen Zugtaue (trekkow); Ledergeflechte für Stühle, Bänke und Bettrahmen (Koeyé) zu bereiten; einen ganz vollständigen Schuhmacherapparat besitzt er auch und erstellt ganz hübsch gearbeitete Schuhe für sich und die Seinigen, wenn's ihm beliebt.

Dem Ackerbau widmet der Veeboer (Viehzüchter-Boer) während des Jahres nur wenige Wochen Arbeit, da er lediglich nur für seinen Privatbedarf anpflanzt. Erst seit die Diamantfelder so sehr an Bedeutung gewonnen haben, sieht sich hie und da ein Boer veranlasst, mehr zu produziren, weil jene Märkte einen gar lohnenden Absatz bieten. — Hinwieder ist Meyouwfrouw, die stramme Boersfrau, in allen häuslichen Arbeiten wohl bewandert und leitet das Hauswesen mit sicherer Hand; sie näht und flickt gut und verfertigt die Kleider und die Wäsche für Klein und Gross; bäckt das Brod, macht Conserven und versteht das Seifensieden; die übrige Seife verkauft sie an die Händler (Winkeliere).

So arbeiten sich Mann und Weib tüchtig in die Hände, und welches auch bis dahin ihre Schwierigkeiten und Mühsale gewesen, die Boeren und Boerfrouwen haben sie geduldig ertragen, sich mutig hindurchgekämpft und die Freiheit gewahrt. Darum Ehre einem solchen Volke, dessen Wahlspruch im Oranje-Vrij-Staat lautet: Vry-

heid, Geduld, Moed (Freiheit, Geduld, Mut)! und das demselben in Gesinnung. Ausdauer und in der Tat so treu und so kräftig nachlebt. —

Freilich ändern sich die Zeiten und mit ihnen die Menschen; schon die jetzige Generation der Boeren hat es materiell besser, als ihre unmittelbaren Vorfahren. Nicht nur ist der Friede und die öffentliche Ordnung gewährleistet, sondern mit der zunehmenden Wohlfahrt mindern sich die Mühen, wie die Mittel zunehmen, und die jetzigen Boeren können mit Leichtigkeit sich verschaffen, was ihre Väter noch unlängst mit saurer Mühe selbst zu erarbeiten gezwungen waren. Mit der Verbreitung des Handels und der Gewerbe mehren sich aber auch die Ansprüche, die eine andrängende, moderne Zivilisation an die Boeren stellt; sie werden derselben gerecht werden müssen und wie ihre Väter heute so wenig denn je verlegen sein, der neuen Sachlage nachzukommen, entsprechend ihrem beliebten Motto: „Ons zal wel een plan maakken!“ (Wir werden uns schon zurecht finden.)

(Nachdruck verboten.)

Kürzere Mitteilungen.

— **V. internationaler Kongress der geographischen Wissenschaften in Bern.** Unter den zahlreichen Kongressen dieses Jahres nimmt unbedingt das Stelldichein in unserer Bundesstadt einen hervorragenden Platz ein, sowohl was die Resultate der gepflogenen Verhandlungen, als was die Beteiligung betrifft, von der reichhaltigen geographischen Ausstellung nicht zu reden, welche mit ihm verbunden war und die erst dürftig fertig gewordenen Räume des neuen Verwaltungsgebäudes der Eidgenossenschaft zu einem guten Teile füllte.

Der Kongress tagte unter dem Ehrenpräsidium des ehemaligen Kaisers Dom Pedro II. von Brasilien, des Königs der Belgier, des Prinzen Albert von Monaco und der Mitglieder des Bundesrates. Staatsvertreter haben gesandt: Belgien: Professor du Fief; Brasilien: Baron de Aguiar d'Andrada; Spanien: Torres Campos; die Vereinigten Staaten: Major Post; Frankreich: Professor Dupuy und Hauptmann Lapasset; England: Oberstlieutenant Holdich; Ungarn: Professor von Lóczy; Italien: Baron Peiroleri; Mexiko: Generalkonsul Altamirano; Portugal: de Vasconcellos, Corvettenkapitain; Schweden: Dr. Kempe, und Württemberg: Oberstudienrath Henzler.

Die hervorragendsten geographischen Gesellschaften der Erde hatten Ver-